

Im Dezember 1944 fand Löwenstein im POW Camp 209 in Afragola, wonach er suchte. Ein Verhöroffizier empfahl ihm Leutnant Franz Weber, einen 24-jährigen österreichischen Katholiken, der im September bei La Spezia zu den Amerikanern übergelaufen war. Weber stammte aus Oberperfuss bei Innsbruck. Letzteres ließ Löwenstein und den OSS aufhorchen. Denn ganz weit oben auf der Liste der strategischen Ziele der alliierten Luftwaffe stand die Eisenbahnlinie durch Tirol über den Brennerpass nach Italien, mit Innsbruck als Knotenpunkt.

Die Brennerlinie war die Lebensader der Wehrmachtstruppen in Norditalien. Die Deutschen hatten einen Verteidigungsriegel über die Gebirgszüge des nördlichen Apennin gezogen. Im Winter 1944/45 bereiteten sich die alliierten Armeen dort auf die Frühjahrsoffensive in Norditalien vor. Die alliierte Luftwaffe bombardierte Schienen und Bahnhöfe an der Brennerstrecke, doch die Schäden konnten von den Deutschen rasch behoben werden. Und die Transporte für den Nachschub selbst wurden von den Bomben nur selten getroffen. Darauf aber würde es ankommen.

Die alliierten Kommando-Staffen beschäftigte zudem das Szenario einer „Alpenfestung“. Also Orte, an denen die NS-Führung Waffen produzieren und sich zudem verschanzte könnte. Deren Bezwingung würde verlustreich sein. Löwenstein hatte hier das Einsatzziel für Mayer und Wijnberg gefunden.

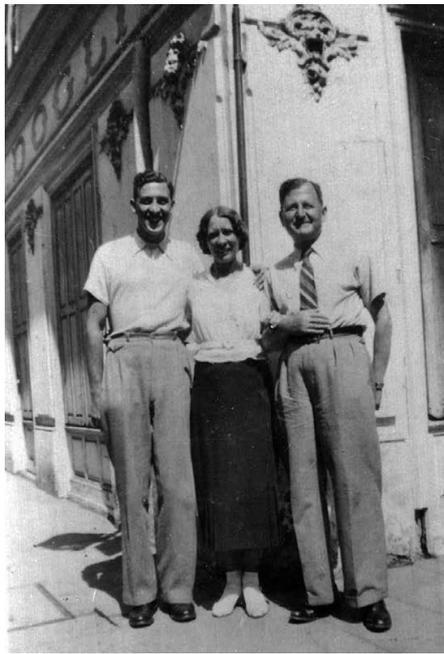
## Per Fallschirm nach Tirol

Franz Weber, der das Ghetto in Warschau gesehen und die Aufstandsbekämpfung der Wehrmacht in Kroatien mitgemacht hatte, wollte den Alliierten helfen ein „KZ Europa“ zu verhindern. Durch Löwenstein bot sich ihm dafür die Chance. Er solle, so Löwenstein, zusammen mit Mayer und Wijnberg per Fallschirm in Tirol landen und einen Unterschlupf in Oberperfuss organisieren.

Wijnberg würde dort seine Funktion installieren, Mayer im nahen Innsbruck die erhofften Daten über Wehrmachtstransporte, Waffenproduktion und Abwehrstellungen in der „Alpenfestung“ sammeln.

Löwenstein beobachtete, dass sich Mayer und Weber ausgezeichnet verstanden. Sie kamen aus ähnlichen bäuerlich-gewerblichen Milieus, sprachen einen ähnlichen Dialekt. Weber war bereit, das Risiko der beiden jüdischen Agenten zu teilen. Sollte er als Deserteur erwischt werden, war ihm die Todesstrafe sicher. Auch seine Familie, Verwandte und Bekannte brachte er mit in Gefahr. Das war ihm klar, und der OSS vertraute ihm.

Bei der konkreten Vorbereitung ließ Löwenstein den drei Agenten viel Spielraum. Er setzte auf deren einvernehmliche Urteilskraft. Die riskante Landung am Sulztaler Gletscher und die Unterbringung in Oberperfuss verlief weitgehend nach Plan. Die Angaben Webers erwiesen sich als zutreffend. Von Beginn an bildeten Frauen das Rückgrat der nun angefangenen „Operation Greenup“. Webers Schwestern Eva, Margarete und Luise, seine Nachbarin Maria Hörtnagl, seine Verlobte Anni Nierckircher und deren Mutter



Dyno Löwenstein mit Eltern Mara und Kurt, 1934  
Foto: Friedrich-Ebert-Stiftung

Anna. Die verwitwete Chefin des traditionsreichen Hotels Krone in Oberperfuss und die anderen tiefkatholischen Hitlergegnerinnen sorgten für Verstecke und die ersten Kontakte. Sie übernahmen auch die Kurierdienste zwischen Innsbruck und Wijnbergs Funkstation im Dachboden eines Bauernhofs.

Sie legten Mayer die Grundsteine für ein Netzwerk, das Mitte April bis in den Machtapparat des NS-Regimes hineinreichte. Eisenbahner, Lademeister, Frächter, Schutz- und Kriminalpolizisten, Wehrmachtsoffiziere und Unternehmer, etliche von ihnen lange Stützen des Systems, lieferten Daten. Bald funkte Wijnberg Standorte und Fahrpläne von Wehrmachtstruppen nach Bari. Die Agenten schlugen vor, den Zeitplan der Bombardierungen zu ändern, um die Züge in den Bahnhöfen besser zu treffen. Und sie lieferten den Nachweis, dass die Produktion von Düsenjets in den unterirdischen Messerschmitt-Werken stillstand, die „Alpenfestung“ gar nicht existierte.

Neben der Spionage begann Fred Mayer, der in Innsbruck und Umgebung zunächst als Wehrmachtsoffizier, dann als französischer Fremdarbeiter auftrat, Widerstand zu organisieren. Seinen Vorschlag, 500 Zwangsarbeiter eines Messerschmitt-Werks zu bewaffnen, lehnte das OSS jedoch ab. Mayer traf sich auch mit einigen Offizieren der Gebirgsjäger. Angesichts des raschen Vormarschs der alliierten Armeen durch Deutschland wandten sie sich vom Regime ab. Statt den Durchhalteparolen von Gauleiter Franz Hofer zu folgen, begannen sie, sich mit Regimegegnern und dem US-Offizier Mayer abzusprechen.

Doch am 18. April 1945 schlug die Gestapo zu. Schon vor der Ankunft Mayers hatte sie einen V-Mann unter Regimegegnern platziert. Einige von Mayers Helfern brachen unter Folter zusammen. Den Elektrohändler Robert Moser, der Mayer pro forma als Fremdarbeiter beschäftigt hatte, peitschten die

Polizisten zu Tode. Am zweiten Tag der Razzia wurde auch Mayer festgenommen. 24 Stunden lang überstand er die Folter, ohne das Versteck Wijnbergs und Webers preiszugeben.

Fred Mayer wurden wohl deshalb nicht exekutiert, weil Gauleiter Franz Hofer in ihm eine letzte Chance erblickte. Dass Mayer ein bedeutender Offizier war, darauf hatte ihn ein anderer Schützling Löwensteins gebracht, der Hamburger Matrose und Wehrmachtsdeserteur Hermann Matull.

## Letzte Chance für den Gauleiter

Auch ihm hatte Dyno Löwenstein in einem Kriegsgefangenenlager rekrutiert. Er war ein völlig anderer Typ als der Katholik Franz Weber. Matull hatte in Udine Partisanen mit Waffen der Wehrmacht versorgt. Löwenstein rekrutierte ihn, weil er die Tricks der Unterwelt beherrschte, ein Typ, der nicht als besonders politisch galt, aber Antifaschisten bei Schwierigkeiten mit der Polizei half. Für ein Spionageteam schien er ungeeignet. Doch als „einsamer Wolf“ konnte er den Antifaschisten nützlich sein. Matull landete also ebenfalls in Tirol, wurde jedoch bald geschneppst. Als ihm ein Gestapobeamter ein Foto von Fred Mayer vorlegte, gratulierte er diesem zu dem außergewöhnlichen Fang.

Hofer ließ Mayer auf sein Anwesen außerhalb von Innsbruck bringen. Er wusste von den Verhandlungen des SS-Obergruppenführers Karl Wolff mit den Amerikanern in der Schweiz über eine vorzeitige Kapitulation der Heeresgruppe C in Italien. Hofer dachte ebenfalls an Verhandlungen, hatte bislang aber keine eigenen Kanäle dafür. Ende April ließen er und die Befehlshaber der Wehrmacht in Tirol an der alten deutsch-österreichischen Grenze Brücken und Strafen sprengen sowie Abwehrstellungen besetzen, zum Teil mit fanatisierten Hitlerjungen.

So stieß die 103. US-Infanteriedivision am 1. Mai bei Schar-

nitz nach Tagen erstmals wieder auf heftigen Widerstand. Für die 30 Kilometer lange Strecke nach Innsbruck benötigte die Division unter dem Feuer von Heckenschützen und Artillerie zwei Tage mit zahlreichen Verlusten. Die „Alpenfestung“ existierte nicht, aber ihre Tiroler Schimäre war hinterhältig.

Am Vormittag des 3. Mai besetzten einige Dutzend Wehrmachtsdeserteure und Regimegegner in Innsbruck Kasernen und andere neuralgische Positionen. Gauleitung, Gestapo und SS hatten sich verzogen. Doch vor der Stadt schoss die NS-Artillerie weiter auf die US-Truppen. Und die „Tiroler Widerstandsbeziehung“ war denn doch etwas zu schwach, um diese Stellungen auszuschalten.

Als die US-Truppen unmittelbar vor Innsbruck standen, bot Hofer Fred Mayer an, für die Einstellung der Abwehrkämpfe zu sorgen und Innsbruck zur freien Stadt zu erklären. Im Gegenzug wollte er als Kriegsgefangener behandelt werden. Fred Mayer stimmte zu und fuhr mit einer weißen Fahne über die Verteidigungslinien zu den US-Truppen.

Das Auftauchen des OSS-Agenten war so überraschend wie willkommen. Es führte letztlich dazu, dass die GIs ohne weitere Verluste Innsbruck einnehmen konnten. Am Stadtrand jubelten ihnen Zwangsarbeiterinnen und Kriegsgefangene zu, in der Innenstadt auch einige Dutzend Einheimische.

Die GIs wussten nicht wie ihnen geschah. Gerade noch hatten sie gekämpft, nun sah es so aus, als würden sie seit Langem sehnsuchtsvoll erwartet. Auf einem der ersten amerikanischen Panzer saß der Armeefotograf Irving Leibowitz. Seine Nahaufnahmen rückten die Tiroler in ein günstiges Licht. Nach den düsteren Erfahrungen in Deutschland sah Leibowitz eine Gelegenheit, in Österreich die US-Truppen als Befreier der Bevölkerung darzustellen.

Doch viele männliche Tiroler verstanden es, die Story schnell zu drehen. Kaum hatten die US-Truppen Tirol verlassen, verbreiteten sie, voran der Anführer der „Tiroler Widerstandsbeziehung“ und erste Außenminister Österreichs, Karl Gruber, die Mär von der „Selbstbefreiung“ Tirols. Während die US-Truppen noch gezögert hätten, in den Alpen vorzurücken, hätten sie gehandelt.

Journalisten und Historiker zitierten ihn ehrfurchtvolll. Und so entstand eine Legende, die sich in der „Alpenfestung“ bis heute hartnäckig hält. Die Opfer und Leistungen von Fred Mayer, Hans Wijnberg, Franz Weber und der Frauen von Oberperfuss hingegen fielen weitgehend unter den Tisch. Gegen diese Überschreibung arbeitete Dyno Löwenstein bereits früh an. Die Fotos, die er im Mai 1945 von seinen Agenten und ihren Helferinnen in Oberperfuss knipste, bilden die Grundlage, um die andere Geschichte der Befreiung in der „Alpenfestung“ zu erzählen.

Peter Pirker veröffentlicht zusammen mit Matthias Breit im Mai im Tyrolia-Verlag „Schnappschüsse der Befreiung: Fotografien amerikanischer Soldaten im Frühjahr 1945“. Zuvor erschien „Codename Brooklyn. Jüdische Agenten im Feindesland. Die Operation Greenup 1945“ mit einem Fotoessay von Markus Jenewein, ebenfalls bei Tyrolia.

## Gehörnter Klingonen-Satyr mit riesigen Ohren

Verwandlungskünstler wiederaufgetaucht:

Yves Tumor und sein glamouröses neues Album „Heaven to a Tortured Mind“

Von Beate Scheder

Naheliegender und gleichzeitig völlig falsch ist es, den US-Künstler Yves Tumor mit einem Chamäleon zu vergleichen. Zwar liebt es der als Sean Bowie in Miami geborene und in Knoxville, Tennessee, aufgewachsene Musiker offensichtlich, die Farben zu wechseln, tut dies jedoch ganz gewiss nicht, um in der Umgebung aufzugehen oder übersehen zu werden.

Für öffentliche Auftritte wirft sich Yves Tumor, der inzwischen im norditalienischen Turin lebt, in die schillerndsten Kostümierungen, posiert in High Heels, mit neonfarbener Perücke und in Glitzerfummeln. Musikalisch windet er sich wie eine Echse durch den Dschungel der Popgenres, kokettiert mal mit dem einen, mal mit dem anderen Pflänzchen, pflückt überall und wirft dann Blüten und Früchte querbeet durcheinander.

Auf etwas festlegen wollte sich Tumor schon Anfang der 2010er Jahre nicht, als er auf der Bildfläche erschien. Zu seiner Verweigerungshaltung gehört auch, wenig bis gar nichts Persönliches herauszulassen. Kaum Interviews, keine Social-Media-Spielereien. Sein Alter ist unbekannt. Musik und deren Inszenierung sollen für sich sprechen.

So auch „Heaven to a Tortured Mind“, sein viertes Studioalbum, das er vor Kurzem beim britischen Label Warp veröffentlicht hat. Wenig überraschend, klingt es schon wieder völlig anders: eingängiger als frühere Werke, als er noch mit experimentellen Sounds spielte, mit Noise etwa, Ambient und Field-Recordings.

Wiedererkennbar bleibt Tumor jedoch allein schon durch seine Stimme, die in mal kratzigeren, mal geschmeidigeren Tonlagen alles zusammenbindet. Vielleicht ist es ja das, was eine gepeinigte Seele so an himmlischer Zuwendung braucht – in Ausnahmestituationen erst recht: die großen Gefühle von Pop und Rock, Verführung und Hingabe. So klingt „Heaven to a Tortured Mind“ nämlich: ohrwurmtauglich trotz aller Ecken und Kanten, mitreißend, glamourös und groovy, gespickt mit Referenzen an R&B und

Soul, an Alternative Rock der neunziger und den Pop der achtziger Jahre.

Prince ist jemand, mit dem Tumor wieder und wieder wegen seiner musikalischen Wandelbarkeit verglichen wird, aber äußerlich, das flamboyante Image von Prince betreffend, vor allem aber wegen seiner abgezockten Attitüde. Auf der Bühne, im Rampenlicht unglaublich präsent zeigt sich Tumor. Angesichts mangelnder aktueller Alternativen sei dafür auf das Video zum Song „Gospels for a New Century“ verwiesen. Tumor performt darin als gehörnter Klingonen-Satyr mit riesigen Ohren und teuflischem Grinsen – und feiert inmitten seines sexy Foxstaats vor allen Dingen sich selbst. Warum auch nicht, wen auch sonst?

Das neue Jahrhundert, das Tumor dort besingt, ist mit Sicherheit seins. Oder immerhin eins für Wesen wie ihn, für solche, die Schubladen sprengen, wenn sie nur einmal flühen. Nicht nur in der Musik. Das Wort genderfluid kommt

## Die großen Gefühle von Pop und Rock, Verführung und Hingabe

für den US-Künstler erfunden worden sein – neben dem „er“ benutzt Tumor auch neutrale Pronomen für sich. Die Auseinandersetzung mit Geschlechtsspezifischen Stereotypen wie auch mit jenen, die seine Rolle als schwarzer Künstler betreffen, ist doppelt und dreifach in seine Ästhetik eingewebt. So sind womöglich auch die Texte seines neuen Albums zumindest unterschwellig politisch zu deuten, selbst wenn es eigentlich immer und immer wieder um Lust und Liebe zu gehen scheint: als Bekenntnis zum selbstbewussten Ausleben von Gefühlen und von allen Aspekten der eigenen Identität.

„I can be anything“, singt Tumor in seinem Song „Kerosene!“. Selbstverständlich kann er das.

Yves Tumor: „Heaven to a Tortured Mind“ (Warp/Rough Trade)



Ohrwurmtauglich trotz Kanten: Yves Tumor Foto: J. Hemingway